Sposi des Mantuaner Castells, wie es Costa in dem Berliner Bilde „Der Herbst“ und wie es Pollajuolo anwendeten.

Eine deutsche Revue hat vor kurzer Zeit bei bedeutenden Künstlern eine Umfrage veranstaltet über die Natur des künstlerischen Schaffens. Hans Thoma's Antwort mag hier Platz finden, da sie gerade über den eben besprochenen Theil seiner Kunst eine schöne Auskunft gibt.

„Aeussere Umstände für meine Lust und Fähigkeit zum künstlerischen Schaffen braucht es keine anderen als die, unter denen überhaupt der Mensch arbeiten kann — also Gesundheit — ausgeruht sein — und weil ich Maler bin, genügendes Licht. Wie ich zu den Ideen für meine Bilder gelange, kann ich nicht sagen — sie scheinen mir in der Luft zu hängen und auf der Strasse zu liegen — und ich brauche sie mir nur zu nehmen, — ich habe über diese Frage noch nie nachgedacht.

Ich träume viel von Bildern und sehe oft herrliche Dinge im Traume, ich bewege mich dann unter ganz eigenartigen Raumverhältnissen — fast möchte ich sagen, ich sehe ringsum; — ich habe es auch schon versucht, ein Bild nach der Erinnerung an einen solchen Traum zu malen; — aber das Bild braucht immer ein optisches Gesetz, welches im Traum aufgehoben ist, — so wird es etwas ganz anderes, als der Traum war. Ob ich solche Träume habe, weil ich Bilder male, oder ob ich Bilder male, weil ich solche Träume habe, weiss ich nicht. — Auch wenn ich Musik höre, sehe ich meistens schöne Bilder oder mache Pläne für solche.“

Der Künstler hat mir erzählt, dass er bei den Frankfurter Fresken die Figuren zu Hause auf Papier scharfconturirt gezeichnet und dann ausgeschnitten hat. Sodann hat er sie an die Wand geklebt und bemalt. Einfacher kann man eine grosse bedeutende Wirkung nicht erzielen.

Die Hintergründe seiner Fresken und Aquarelle erinnern in der Vielgestaltigkeit, in der liebevollen Ausführung an die alten deutschen Meister, nur ist eben seine Landschaft organisch und voll moderner Stimmungskraft. Und an die alten deutschen Meister erinnert er in der kraftvollen Gesundheit seines Schaffens und in seinen Porträts. Sie gehören mit zu dem Reizvollsten und Künstlerischesten in der so kläglich darniederliegenden Porträtmalerei des 19. Jahrhunderts und können ruhig neben Lenbach bestehen. Sie sind zunächst individuell und national, dann sind die Bilder schlicht einfach und wahr, ohne jede Pose. So sein Familienbildniss aus dem Jahre 1885, ein rührend schönes Abbild eines glücklichen deutschen Familienlebens,